

Thomas Brussig: Helden wie wir

Der **Versuch der literarischen Verarbeitung eines zeitgeschichtlichen Ereignisses** wie der >Wende< von 1989/90, im Speziellen der Maueröffnung am 9. November 1989, wirft **ein ästhetisches Grundproblem** auf: Literatur und Massenmedien treten in eine Art **>Medienkonkurrenz<**. Während das Fernsehen die Ereignisse vom 9. Nov. als vermeintlich authentisches Abbild der >Wirklichkeit< audiovisuell zu generieren und ständig zu wiederholen (permanente Präsenz der Bilder) vermag, muss die Poesie auf das **Erzählen von Gegengeschichten**, d. h. von Geschichten, die das Fernsehen nicht erzählt, ausweichen. Damit bleibt der **Bezug zur >Realität< bei gleichzeitiger poetischer Innovation** ebenso gewahrt wie die autonome Plausibilität von Dichtung gesichert.

>Wende<-Literatur

Der Terminus >Wende<-Literatur fungiert als **Sammelbezeichnung für die Literatur zum Thema der deutschen Wiedervereinigung 1989/90 sowie deren Vor- und vor allem Nachgeschichte**. Während anfänglich die Gattungen **Lyrik** und partiell das **Drama** dominieren, beschäftigen sich **seit 1994 zahlreiche Romane** mit dem Thema. In den zumeist von ehemaligen DDR-Autoren verfassten Texten wird die **politisch-gesellschaftliche Vereinigung nicht als historisches Glück dargestellt**. Fast immer werden Verluste beklagt und Schwierigkeiten angeführt, die der Westen zu verschulden hat. Im Kern neigen viele dieser Romane (in der Tradition von Christa Wolfs *Der geteilte Himmel*) zu einer eher **schematischen Auseinandersetzung mit dem DDR/BRD-Verhältnis** (>komische< bzw. satirische Texte bleiben in der Minderheit):

- Brigitte Burmeister: *Unter dem Namen Norma* (1994)
- Erich Loest: *Nikolaikirche* (1995)
- Jens Sparschuh: *Der Zimmerspringbrunnen* (1995)
- Ingo Schulze: *Simple Storys* (1998)

Bundesrepublikanische Autoren haben das Thema >Deutsche Teilung< fast immer vermieden (Ausnahme: Arno Schmidt: *Das Steinerne Herz*, 1956)). Erst in den 80er Jahren ist die Zweistaatlichkeit Deutschlands auch zu einem westdeutschen Literatur-Motiv geworden:

- Peter Schneider: *Der Mauerspringer* (1982)
- Botho Strauß: *Diese Erinnerung an einen, der nur einen Tag zu Gast war* (1985)
- Martin Walser: *Dorle und Wolf* (1987)

Den ersten prominenten **>Wende<-Roman** produziert schließlich ziemlich verspätet Günter Grass mit *Ein weites Feld* (1994). Von der Kritik (u. a. Marcel Reich-Ranicki) mehrheitlich

scharf angegriffen, weist der Text eine eindeutig **ablehnende Tendenz gegenüber der Wiedervereinigung** auf. Sie sei **Ausdruck sozialer Ungerechtigkeit** und berge die **Gefahr eines Rückfalls in den autoritären Machtstaates preußischer Tradition**.

Interessant bleibt, dass weder in *Ein weites Feld* noch im wohl jüngsten einschlägigen Roman *Herr Lehmann* (2001) von Sven Regener der Mauerfall explizit geschildert wird. Das ist erstmals bei Thomas Hettche der Fall gewesen, dessen Roman *Nox* (1995) die Nacht des 9./10. November 1989 zum stofflichen Mittelpunkt hat. In **poststrukturalistischer Manier** montiert Hettche zeitgeschichtliche Fakten mit einer grotesken, von drastischer sadomasochistischer Sexualität überlagerten Geschichte:

Alles beginnt mit dem Tod des Erzählers. Er wird ermordet, was ihn allerdings nicht daran hindert, der eigenen Mörderin auf Schritt und Tritt zu folgen. Die namen- und identitätslose Frau irrt in der historischen Nacht des 9. Novembers durch Berlin, überschreitet dabei mehrfach die Grenze zwischen Ost und West, die hier immer wieder mit der streitbaren Metaphorik einer schlecht verheilten, im historischen Moment aufbrechenden Narbe beschrieben wird. Sie durchlebt als Opfer und Komplizin sexuelle Praktiken, die sich bis zur monumentalen und bedeutungsreichen Sado-Maso-Inszenierung im anatomischen Theater der Ostberliner Charité steigern. Der Roman *Nox* präsentiert sich in jeder Hinsicht als **dekonstruktivistischer Text**, in dem die **Differenz von Faktum und Fiktion aufgehoben** scheint. Allerorten ereignen sich **>Grenzüberschreitungen<**: konkrete zwischen Ost und West, sexuelle zwischen gewöhnlichen und extremen Praktiken sowie poetische zwischen literarischer Widerspiegelung und sprachspielerischer Fantastik. Im Sinne des französischen Literaturtheoretikers Georges Bataille lässt sich *Nox* als **obszöner Text** auffassen: nicht nur wegen seiner pornografischen Passagen, sondern auch wegen der **>Transgression<** (>Grenzüberschreitung<) historischen Materials durch Fiktionalität.

Thomas Brussig: Helden wie wir

Der Roman ist, wie es explizit heißt, »ziemlich schwanzlastig geraten«. (Thomas Brussig: *Helden wie wir*. Berlin 1996, S. 8) Er präsentiert sich als ausgesprochen **komische Satire auf die Kleinbürgerlichkeit der ehemaligen DDR**, gerät aber stellenweise zu einer essayistisch angelegten, nicht selten rüden **Attacke auf die angeblich >kritische< Literatur der großen DDR-Schriftsteller à la Christa Wolf**. *Helden wie wir* erzählt eine explizite **Gegengeschichte zur historischen Realität** und entwickelt seine **eigene groteske Version vom Mauer-Mythos**:

»Die Geschichte des Mauerfalls ist die Geschichte meines Pinsels. [...] das sind keine Pennälerprotzereien, sondern Mosaiksteine der historischen Wahrheit.« (Ebd., S. 7f.)

Die Ausgangsfiktion des Textes macht glauben, Klaus Uhltscht, der Icherzähler, habe die Berliner Mauer durch sein »Zentralorgan« (Ebd., S. 321) zum Einsturz gebracht. Einem Reporter der *New York Times* gegenüber packt Klaus Uhltscht in Tonbandinterviews aus und erzählt *ab ovo* seine Lebensgeschichte, die im historischen Moment des Mauerfalls kulminiert.

Eine Episode des Romans berichtet, wie Uhltscht am 4. November 1989 an der Großdemonstration der DDR-Intellektuellen am Berliner Alexanderplatz teilnimmt und dort Zeuge einer Rede von Jutta Müller, der Trainerin von Katharina Witt, wird:

»Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger. Jede revolutionäre Bewegung befreit auch die Sprache. Was bisher so schwer auszusprechen war, geht uns auf einmal frei von den Lippen. [...] Ja, die Sprache springt aus dem Ämter- und Zeitungsdeutsch heraus, in das sie eingewickelt war, und erinnert sich ihrer Gefühlswörter. Eines davon ist: Traum. Also träumen wir mit hellwacher Vernunft: Stell dir vor, es ist Sozialismus und keiner geht weg! [...] Unglaubliche Wandlung. Das Staatsvolk der DDR geht auf die Straße, um sich als Volk zu erkennen. Und dies ist der wichtigste Satz dieser letzten Wochen – der tausendfache Ruf: Wir sind das Volk!« (Ebd., S. 283/285)

In Wahrheit spricht hier natürlich Christa Wolf. Die Empörung aber über die sozialistischen Phrasen, die der Protagonist beim Hören der Rede empfindet, unterstreicht Brussigs **sarkastische Abrechnung mit den Ikonen einer überkommenen DDR-Literatur**, denen er in Hinblick auf historisch brisante Themen **Verlogenheit** in ihrem Schreiben vorwirft.

Sein im Wesentlichen **chronologisch erzählter Roman *Helden wie wir*** ist **im niederen Stil verfasst** und trägt bisweilen die charakteristischen Merkmale eines **>Schelmenromans<**. Auch an **intertextuellen Bezügen** spart der Text nicht: Sowohl *Portnoy's Complaint* (1969) von Philip Roth als auch Erich Honeckers Autobiografie *Aus meinem Leben* (1980) dienen dem Autor als literarische Fundgruben.

Summa summarum liest sich Thomas Brussigs Version des 9. Novembers 1989 komplementär zu der Thomas Hettches. Während sich bei Hettche die historischen Ereignisse des Mauerfalls im Interesse der Obszönität in ihrer eigenen Zeichenhaftigkeit verlieren, lösen sie sich bei Brussig in einer surrealen Fiktion auf, die ihren Reiz aus den Grenzüberschreitungen zwischen dem Witz der Satire und dem Ernst des Essays bezieht.

Literaturhinweis:

Heide Hollmer / Albert Meier: »Wie ich das mit der Mauer hingekriegt habe«. Der 9. November 1989 in Thomas Brussigs *Helden wie wir* und in Thomas Hettches *Nox*. In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung. Jahrbuch 1999. Darmstadt 2000, S. 112–131.

